Verantwortliche Redakteure.
Für den politischen Theil: C. Fontane,
für Feuilleton und Vermischtes: J. Steinbach,
für den übrigen redakt. Theil: J. Sachfeld,
sämmtlich in Posen.
Verantwortlich für den Inseratentheil: J. Klugkist in Posen.

Abend-Ausgabe.

Posener Zeitung

Achtundneunzigster Jahrgang.

Nr. 842

Die „Posener Zeitung“ erscheint wochentäglich drei Mal, anden auf die Sonn- und Festtage folgenden Tagen jedoch nur zwei Mal, an Sonn- und Festtagen ein Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung sowie alle Postämter des deutschen Reiches an.

Dienstag, 1. Dezember. 1891

Deutscher Reichstag.

(Nachdruck nur nach Uebereinkommen gestattet.)

130. Sitzung vom 30. November, 1 Uhr.

(Schluß.)

Abg. Richter (dfr.): Im Gegensatze zum Abg. Rickert will ich meine Ausführungen auf diejenigen Bemerkungen beschränken, welche sich mir im Laufe der Diskussion aufgedrängt haben. Ich kann dies um so mehr, als der Abg. Rickert den Standpunkt der Partei zum Etat bereits genügend dargelegt hat. Aus zwei Zwischenfällen habe ich mit Genugthuung entnommen, daß das Präsidium den alten, konstitutionellen Grundsatz, man solle die Person und Aeußerungen des Königs nicht in die Debatte ziehen, streng zu wahren entschlossen ist. Im Gegensatz dazu möchte ich darauf hinweisen, daß Fürst Bismarck, welcher zur Unterstützung seiner Autorität auf den persönlichen Willen des Monarchen Bezug nehmen zu müssen glaubte, diesen Grundsatz durchbrochen hat. Ich halte es für selbstverständlich, daß, wenn es ausgeschlossen ist, sich abfällig über Aeußerungen des Monarchen zu äußern, es ebenso ausgeschlossen sein muß, beifällig sich auf dieselben zu beziehen, schon weil die letztere Aeußerung jede Bedeutung und jeden Werth verlieren würde, wenn es ausgeschlossen wäre, auch nach der anderen Seite eine Kritik zu üben. Ich möchte aber auf der anderen Seite auch wünschen, daß der Wunsch, den Kaiser nicht in die öffentliche Diskussion hineinzuziehen, auch außerhalb des Hauses mehr zur Geltung gelangt, als es in letzter Zeit der Fall war. Ich mache in dieser Beziehung den Ministern den Vorwurf, daß sie wiederholt Kundgebungen des Monarchen haben an amtlicher Stelle veröffentlichen lassen, ohne dieselben vorher als verantwortliche Minister mit ihrer Gegenzeichnung zu versehen. (Sehr richtig! links.) Was kann dabei der Zweck sein? Doch nur der, daß man über wichtige Fragen auf breitester Grundlage eine Diskussion hervorruft. Wenn aber die Herren Minister es unterlassen, solche Kundgebung mit ihrer Gegenzeichnung zu versehen, so ist die Diskussion von vorn herein eine eingeschränkte und jener Zweck wird nicht erreicht, wenn, abgesehen von der elastischen Natur, die der Majestätsbeleidigungsbegriff in der Praxis unserer Gerichte hat, muß man berücksichtigen, daß eine wirklich freie Aussprache über solche Aeußerungen in der öffentlichen Diskussion nicht mehr möglich ist. Man hat sich in der letzten Zeit in Folge dessen gewöhnt, in der Presse mehr zwischen den Zeilen als auf denselben zu lesen. Ja, wenn daselbst Lobsprüche zu solchen Kundgebungen ertheilt werden, so ist es immer noch zweifelhaft, ob dieselben ernst gemeint sind, oder ob sie nur ein Schutzgitter gegen den Staatsanwalt für den darin geäußerten Tadel sein sollen. Ich habe mit Genugthuung entnommen, daß auch die Presse der Parteien, welche das Königthum in den Vordergrund zu stellen gewohnt sind, bedenklich zu werden beginnen, ob eine solche Veröffentlichung ohne Gegenzeichnung das Ansehen des Monarchen stärken kann.

Ich wende mich nun zu den einzelnen Rednern. Mit Herrn v. Huene habe ich nur wenige Bemerkungen zu wechseln. Seine Rede war von einem mehr zuversichtlichen Tone getragen, als dem Inhalte derselben entsprach. Er hat es gewissermaßen so dargestellt, als ob wir in unserem Dilettantismus gar nicht daran dächten, für die Deckung des Ausfalls zu sorgen, der dann entstehen würde, wenn die Erleichterung, die wir wünschten, einträte. Es ist aber eine ganz falsche Darstellung, als ob wir alle Zölle und Verbrauchssteuern abschaffen wollten. Das hat niemals in unserem Programm gestanden. In Bezug auf die Deckungsmittel mache ich einfach aufmerksam auf die Anträge, die wir im Anfang dieses Jahres hier eingebracht haben und die hier diskutirt worden sind. Es ist unter anderem hingewiesen worden auf das 40 Millionen-Geschenk an die Brenner, an den Wegfall der Ausfuhr-Prämien für die Zuckerfabrikanten und die Kornzölle. Der Abg. von Huene behauptet dann weiter, auch wenn der Zoll aufgehoben würde, würde das Getreide nicht billiger werden. Ich brauchte Herrn Huene nur auf die Leute hinzuweisen, die an unserer Grenze täglich zu Tausenden hin und her wandern und die Lebensmittel aus dem Nachbarlande holen, weil dort eben durch Zölle die Lebensmittel nicht vertheuert worden sind. Ferner hat der Abg. v. Huene einen Gewährsmann angeführt, der ihm gesagt haben soll, daß durch eine Ermäßigung der Zölle die Lebensmittel nicht billiger, sondern theurer würden. Das ist eben so richtig oder unrichtig, als wenn man sagen wollte, es werden in dem Moment der Erhöhung der Zölle die verzollten Waaren nicht theurer, sondern billiger. Ferner sagte Abg. v. Huene, daß, wenn eine Zollermäßigung verbilligend wirkte, eine solche allein doch noch nicht genügen würde, daß auch noch andere Faktoren neutralisirt werden müßten, welche die Lebensmittel vertheuern. Der Herr Abg. v. Huene ist dabei sogar auf die Brottaxe gekommen. Die Wirksamkeit der Brottaxe ist aber auch schon von agrarischer Seite längst als nicht vorhanden erkannt worden. Es ist eben nachgewiesen, daß der Verdienst der Bäcker im allgemeinen durchaus nicht über den Verdienst anderer Gewerbetreibenden hinausgeht. Im Ganzen habe ich den Eindruck, daß die Ausführungen des Herrn v. Huene eine Rückzugskanonade sind, um sich eine Brücke zu schlagen zur Annahme der Handelsverträge. Man tritt um so mehr für die Schutzzölle ein in einem Augenblick, wo man entschlossen ist, in den Handelsverträgen einen Theil derselben preiszugeben. Also von 50 auf 35 M. wollen sie mit den Zöllen heruntergehen, daß widerspricht nicht dem Prinzip der Schutzzölle, meint Abg. v. Huene. Aber als die Zölle von 30 M. auf 50 M. vor einigen Jahren heraufgesetzt werden sollten, da wurde von derselben Seite diese Erhöhung als eine Lebensfrage der Nation hingestellt. Wenn eine Herabsetzung der Zölle dem Prinzip des Schutzzolls nicht widerspricht, nun, so wollen wir Ihnen gerne diese Etikette lassen, wenn wir nur den Inhalt bekommen. (Heiterkeit.)

Wenn ich nunmehr auf die Ausführungen des Abg. Frege übergehe, so scheint er mir, indem er einmal das Aufblühen der Stadt Berlin den günstigen Wirkungen des Schutzzolls zuschreibt und ein ander Mal den Hauptnachtheil unserer Zeit in dem Anschnellen der großen Städte erblickt, den Stab über seine eigene Wirthschaftspolitik gebrochen zu haben. Denn es ist doch die logische Folge seiner Worte, daß der Schutzzoll der Hauptnachtheil ist. Weiter sagt der Abg. Frege, unsere Schweinezucht liege darnieder, weil es jetzt sogar schon geduldet werde, daß von Oesterreich-Ungarn Schweine eingeführt werden dürfen. Demgegenüber behaupte ich, daß die Schwierigkeit im Verkauf der Schweine nicht von der Konkurrenz der ausländischen Schweine herkommt, denn die dichte Bevölkerung hat diese Schweine nöthig, — sondern die Schuld darin liegt in den hohen Futterpreisen. (Au! au!) Denn das ist das Schlimme, daß die Vertheuerung der Kornpreise mit einer ungünstigen Kartoffelernte zusammentrifft, so daß die Leute, um das fehlende Getreide zu ersetzen, schon zu Kartoffeln greifen müssen, die früher kaum als Schweinefutter für gut befunden wurden. (Oh! Oh!) Kürzlich machte allerdings eine Aufstellung die Runde durch agrarische Blätter, nach welcher die Preise von Natur gar nicht so hoch seien, sondern durch die Zwischenhändler, künstlich in die Höhe getrieben würden, indem nachgewiesen wurde, daß die letzteren mehr denn 100 Prozent verdienten. Die Aufstellung litt leider nur an dem einen Fehler, daß die Preiseinheit einmal der Zentner und das andere Mal der Doppelzentner war (Heiterkeit), so daß es allerdings selbstverständlich ist, daß die eine Summe doppelt so hoch ist, als die andere. Diese Rechnungsweise erinnert sehr lebhaft an einen Vorgang unser offiziösen Wirthschaftsgelehrten. In einem Artikel, welcher kürzlich in allen preußischen Kreisblättern zur Vertheidigung der Kornzollpolitik in diesem Sommer gebracht wurde, war ausgerechnet, daß durch die Kornzölle der Preis des Brotes nur um 1/3 Pfennig erhöht wurde. Nachher stellt sich heraus, daß ein Geheimrath im Preßbüreau des Ministeriums des Innern nicht gewußt hat, daß eine Tonne nur 10 Doppelzentner enthält, sondern dieselbe zu 100 Doppelzentner veranschlagt hatte (Heiterkeit). Und nun hieß es in jedem Kreisblatt, daß der Irrthum durch den Setzer verursacht sei (lebhafte Heiterkeit); so ereignete sich das merkwürdige Schauspiel, daß in allen Kreisblättern an ein und derselben Stelle sämmtliche Setzer aus einer 10 eine 100 gemacht hatten (Stürmische Heiterkeit).

Herr v. Frege sieht weiterhin das Ideal in Durchschnittspreisen. Ja, wenn die Herren Agrarier nur angeben wollten, wie man festes Wetter machen könnte. Solange wir dieses nicht haben, nutzen alle Durchschnittspreise nichts. Wenn etwas geeignet ist, den Unterschied der Preise auszugleichen, so ist es die Spekulation und der Terminhandel. Der Effektivhandel treibt die Preise in die Höhe, der Terminhandel hält sie auf einer vernünftigen Stufe, und wenn man die Probe darauf zieht, ob die Terminpreise willkürliche sind oder nicht, indem man die Effektivpreise mit den früheren Terminpreisen vergleicht, so wird man finden, daß je näher der Termin heranrückt, die Differenz zwischen den effektiven und den früheren Terminpreisen geringer wird. Die Preisvertheuerung rührt nicht, wie der Abg. v. Frege meint, von der Firma Ritter und Blumenfeld her. Ich habe von dieser Firma nicht eher etwas gehört, als bis dieselbe in der „Kreuz-Zeitung“ zu einem Artikel Veranlassung gegeben hat, und nachdem nun einmal die Sache in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, halte ich es für dringend erforderlich, daß uns verifizirt wird, was eigentlich geschehen ist. Mir hat man gesagt, daß die Firma bei der Spekulation sehr viel Geld verdient habe, daß sie es dann wieder verloren habe und jetzt mit denselben Mitteln, mit denen sie an die Börse gekommen ist, in Liquidation tritt. Wie man sagt, hat diese Spekulation auf den Weizenpreis nur eine vorübergehende Steigerung und auf den Roggenpreis überhaupt keine Steigerung ausgeübt; denn die Folge der Spekulation jener Firma war, daß die Gegeninteressenten sich bemüht hatten, von allen Ecken und Enden der Welt zur Verfügung zu stellen und so preishindernd eingewirkt haben, was um so vortheilhafter ist, als nunmehr eine Unmenge Getreide hier am Orte zusammengekommen war, während wir heute darben müßten, wenn die Weizenmenge nicht herbeigeführt worden wäre. (Lachen rechts.) Wissen Sie mehr und wissen Sie besonders, daß diese Spekulation irgend welche nachtheilige Wirkung auf die Volksernährung ausgeübt hat, so treten Sie mit Ihren Kenntnissen hervor! Die Regierung ist überdies garnicht an die Börse gebunden, sie ist nicht einmal an das Inland gebunden, sondern sie hat ja auch schon im Auslande angekauft. Der Preisunterschied von 87 Mark gegen das Vorjahr, unter welchem wir mit der Militärverwaltung zu leiden haben, ist nicht von Ritter und Blumenfeld verursacht, sondern hat seinen Grund in der verschärften Lage des Weltmarktes, und diese ist entstanden, weil der Kornzoll nicht aufgehoben ist. (Widerspruch rechts.) Die Börse ist nur der Zentralmarkt und ein Spiegel des wirthschaftlichen Lebens im Lande, sowohl dessen, was an Gesundem als was an Ungesundem vorhanden ist. Wir denken über Zerrbilder nicht anders als Sie, aber wir wollen den Spiegel nicht zerschlagen, weil er auch das Schlechte wiederspiegelt. Und glauben Sie etwa, daß die größten Spekulanten hier an der Börse an der Burgstraße überhaupt zu sehen sind. Nein, die größten Spekulanten sitzen auf ihren Gütern und lassen durch ihren hiesigen Kommissionär spekuliren und verlieren in Differenzgeschäften sechs Millionen, ohne sich hier sehen zu lassen. (Heiterkeit.) Und wenn es ihnen schlecht geht, dann schießen sie sich nicht in den Kopf, sondern fordern ein Moratorium von ihren Gläubigern, und können sie dies auch nicht innehalten, dann fordern sie noch eins; aber wirthschaftlich stehen sie auf derselben Stufe, wie die Leute, welche Sie hier verurtheilen. Diese Spielgeschäfte an der Börse sind wohl nachtheilig für diejenigen, die sich ihnen hingeben, aber durch den Spielgewinn wird kein dauernder Reichthum begründet. Verfolgen Sie mit uns die Spielsucht, aber warum wollen Sie gerade da dagegen eintreten, wo man das solide Geschäft von dem unsoliden nicht unterscheiden kann. Warum gehen Sie an den Lotterien so stolz vorüber. Achten Sie doch darauf, was der Busenfreund des Abgeordneten Stöcker, Professor Wagner, sagte: „Das Börsenspiel ist nicht schlechter, sondern eher etwas besser, als das Lotteriespiel, denn es erfordert doch etwas Nachdenken, etwas Berechnung, das Lotteriespiel gar nicht.“ Was ist denn die maßgebende Politik in Bezug auf das Lotteriespiel? In Preußen ist vor Kurzem die Zahl der Staatslotterieloose vermehrt worden, und wir haben den stärksten Widerstand aufgewendet, sonst wäre bereits wieder eine Vermehrung vorgenommen worden. Der „Reichsanzeiger“ moralisirt auf der einen Seite gegen die Spielsucht an der Börse, auf der anderen empfahl er offiziös die preußischen Staatslotterieloose und bemerkt, die Spiellustigen könnten jetzt ihrem Bedürfnisse bequem genügen, sie könnten direkt vom königlicher Kollekteur die Loose beziehen und durch die Eintheilung in Zehntelloose sei auch den kleinen Leuten Gelegenheit zum Spiel gegeben. (Heiterkeit.) Wer das thut, hat nicht das mindeste Recht, das Börsenspiel zu verurtheilen. Wie kann man noch in einem Augenblick darüber sprechen, wo man selbst den Namen des königlichen Schlosses mit einer Lotterie in Verbindung gebracht hat. Und wenn ich recht unterrichtet bin, ist ernsthaft die Frage einer Lotterie erörtert worden, um die Aussicht des kaiserlichen Schlosses nach einer anderen Ansicht hin zu verbessern. Ich erinnere Sie an die Afrikalotterie. Können Sie sich wundern, daß Leute, die dadurch vielleicht erst zu der Spielsucht herangeführt sind, diese bald auf eine andere Weise zu befriedigen suchen? Wie denken Sie eigentlich über den Totalisator? Man hört immer von Monte Carlo, aber wie viel mehr gehen in Charlottenburg am Spiel zu Grunde? Sie werden erschrecken, wenn Sie erfahren, welche Folgen der Unsittlichkeit und des Schmutzes die Einrichtung des Totalisators in der Umgegend zur Erscheinung gebracht hat, eine Einrichtung, die unter der Protektion der „Edelsten der Nation“ steht, und der die Vornehmsten der Gesellschaft ihre Theilnahme und ihren Schutz angedeihen lassen. (Beifall.)

Ueber einzelne häßliche Erscheinungen und Exzesse macht man manchmal auf der rechten Seite mit Vorliebe die Freisinnigen und Liberalen verantwortlich. Wir wissen daß man die Gesetze und die Regierung nicht für Alles verantwortlich machen kann, was Uebles erscheint. Aber so weit man die Gesetzgebung und Verwaltung verantwortlich machen kann, trifft diese Verantwortung uns nicht. Wir sind niemals in der Regierung gewesen. So lange das Reich besteht, hat ein konservativer Reichskanzler hier gesessen. Ohne dessen Zustimmung ist kein neuer Paragraph entstanden und kein alter abgeschafft worden. Man kann heute als Pole Erzbischof werden, aber als Freisinniger noch nicht Landrath, Polizeipräsident u. s. w. (Beifall links, Ruf rechts: Baumbach!) Die ganzen maßgebenden Stellen sind in den Händen der konservativen Partei. (Sehr wahr! links.) Treten solche Zustände in die Erscheinung, wie sie beklagt werden, dann trifft die Verantwortung dafür in erster Linie die Partei, welche seit einem Menschenalter an der Spitze der Verwaltung steht. (Beifall.)

Ich habe die Aeußerungen des Abg. v. Frege zum äußeren Anlaß zu einer Auseinandersetzung genommen, mit der ich ihn direkt aber auch noch andere Kreise treffen wollte. Es ist mir ähnlich ergangen, wie dem Reichskanzler mit dem Artikel des Dr. Arendt. Die Abgg. Arendt und v. Frege sind so recht gleiche Brüder mit gleichen Kappen, daß beide sogar das Wort „Silberwährung“ an dieser Kappe haben. (Heiterkeit.) Diese beiden stehen sich wirthschaftspolitisch so nahe, und ich verdanke diese Notiz der „Kreuzzeitung“, die am Sonnabend Morgen erschienen ist — daß beide gemeinschaftlich eine Broschüre herausgegeben haben: „Zum österreichisch-deutschen Handelsvertrage“. Diese Broschüre will die beiden Reden dem Publikum dauernd erhalten, welche die Herren auf dem Kongreß der Steuer- und Wirthschaftsreformer gegen den neuen Handelsvertrag und gegen den neuen Reichskanzler gehalten haben. Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß gerade an dem Tage, wo Herr v. Frege hier sprach, Morgens die „Kreuzzeitung“ Zitate aus jenen Reden veröffentlichte. Herr v. Frege forderte damals alle Loyalen, Freimüthigen und Unabhängigen auf, ihre warnende Stimme zu erheben, daß jeder konservative Landwirth die Regierung warnen möge, solche falsche Bahn zu beschreiten. „Wir warnen vor übereilten Maßregeln,“ er schloß aber nicht „videant consules“ sondern noch viel schöner; er wandte sich an den Reichskanzler mit dem Rufe: „Morituri te salutant“ (Große Heiterkeit), das heißt zu deutsch, die am Handelsvertrag sterbenden armen Landwirthe senden einen Scheidegruß. (Große Heiterkeit.) Herr v. Frege meinte es damals mit seiner Opposition gegen den Reichskanzler v. Caprivi so ernst, daß er es ihm persönlich zu kosten geben wollte, wenn er auf eine Ermäßigung der Getreidezölle hinwirke. Er machte den Vorschlag, man solle den Ministern die Geldentschädigung entziehen und sollte sie auf Naturallenlohn setzen. (Große Heiterkeit.) Dann würden sie die Verminderung ihrer Gehalte spüren, wenn die Preise für Getreide heruntergingen. Herr von Frege sagte: „Ich würde es freudig begrüßen, wenn auch heute ein Theil unserer Staatsbeamten, selbst der Reichskanzler mit Naturalien belohnt werden würden. Dann würden diese hohen Herren auch jederzeit ein lebhaftes Verständniß für die Noth der Landwirthschaft haben.“ Das war aber nicht ein agrarischer Scherz, denn Herr von Frege meinte: „Es liege dem ein ernster patriotischer Gedanke zu Grunde.“ (Heiterkeit.) Nun, wir sind hier bei der Etatsberathung; wenn Herr von Frege das wirklich für einen ernsthaften patriotischen Gedanken hält, so muß er, wenn wir zu dem Etat des Reichskanzlers kommen, diesen Antrag stellen. (Große Heiterkeit.) In seiner letzten Rede sprach Herr v. Frege vom Vertrauen gegen den Reichskanzler, ja, daß er garnichts an seiner Rede auszusetzen habe. Ja, er war so höflich, wie man höflicher kaum in Sachsen selbst sein kann. (Heiterkeit). Manchmal ist allerdings Grobheit an richtiger Stelle gesunder, als eine falsche Höflichkeit. Er sagt, über den Handelsvertrag wolle er nicht sprechen; es sei nicht konservative Art, über Dinge zu sprechen, die man nicht kennt. Ich habe nicht immer den Eindruck gehabt, daß dies konservative Art ist. Aber warum haben Sie früher darüber gesprochen, warum haben Sie früher eine Broschüre erscheinen lassen. Heute weiß doch wenigstens jeder, daß es sich in dem Handelsvertrage um die Herabsetzung des Getreidezolls handelt. Nun hat der Reichskanzler Sie ausdrücklich aufgefordert, nicht so unterirdisch zu wühlen, sondern Ihre Klagen frei heraus zu bringen. Sie aber machen höfliche Verbeugungen. Ihre Opposition wird auch hier zu Ende sein, wenn die Regierung energisch auftritt. In der Frage der Ermäßigung der Zölle hat aber die Regierung die öffentliche Meinung hinter sich.

Ich wende mich nun zu Herrn Bebel. Derselbe machte für die heutigen Zustände auch den Krieg von 1870/71 im Wesentlichen mit verantwortlich. Herr Bebel und seine Freunde lehnten damals

die Anleihe für den Krieg ab, weil derselbe ein dynastischer sei. Wäre diese Stimmung damals eine weiter verbreitete gewesen, wäre der Krieg zu unseren Ungunsten ausgeschlagen, dann würden wir heute ganz andere Lasten zu tragen haben. Wenn Abgeordneter Bebel versicherte, er und seine Freunde seien zwar bereit, das Vaterland in einem aufgezwungenen Kriege zu vertheidigen, aber gleichwohl würden sie das Budget ablehnen, so verstehe ich diesen Standpunkt nicht. In Ihrem eigenen Programm ist die Errichtung einer Volkswehr an Stelle des stehenden Heeres vorgesehen. Sie müßten, wenn es zu der oben angedeuteten Eventualität käme, sich den Forderungen der Militärverwaltung gegenüber genau wie wir verhalten müssen, womit natürlich nicht gesagt ist, daß wir rückhaltlos alle Forderungen der Militärverwaltung bewilligen. Herr Bebel meinte, aus dem Sumpf der alten Gesellschaft müsse sich die neue sozialdemokratische Ordnung erheben. Zusammenbrechen kann die Gesellschaft nur an einem großen Kriege. Ist dann alles so versumpft, wie Herr Bebel meinte, so wird überhaupt die Kraft zu einer Neugestaltung fehlen, oder, wenn sie da ist, wird der schlimmste Cäsarismus sich entwickeln. Auch die Vorkommnisse im Bankwesen, die Herr Bebel anführte, beweisen nichts, sie sind zu vereinzelt, als daß man daraus Schlüsse auf die Allgemeinheit ziehen könnte. Unser Kreditwesen im Allgemeinen hat darunter nicht gelitten. Außerdem ist ja Ihre eigene Partei nicht frei von solchen Vorkommnissen. Es sind mehrfach Strikegelder unterschlagen, Kassengelder veruntreut worden von Leuten, die eben ihrem Charakter nach Lumpen waren. Es wird mir nicht einfallen, Ihrer Partei daraus einen Vorwurf zu machen. Aber eben so sollten Sie es unterlassen, andern Parteien daraus Vorwürfe zu machen.

Herr Buhl meinte, die herrschende Verstimmung erkläre sich aus dem Rücktritt des Fürsten Bismarck. Davon kann nur bei den Kartellparteien die Rede sein, und zwar ist es eine Begleiterscheinung der Zersetzung dieser Parteien. Den ersten Theil der Unzufriedenen dieser Parteien bilden die überzeugten Anhänger des Fürsten Bismarck, denen es durch sein Verhalten immer mehr erschwert wird, zu ihm zu stehen. Die zweite Gruppe sind die unbedingt Gouvernementalen. Diese werden von dem jetzigen Kanzler nicht mit dem alten kategorischen Imperativ behandelt. (Heiterkeit.) Darum rufen sie auch immer nach einem festen Regierungsprogramm. Die dritte Klasse sind diejenigen, die aus einem gewissen Personen- und Autoritätskultus am Fürsten Bismarck hingen. Diese wollen feste, selbständige Männer an der Regierung, und ihnen rufe ich zu: Nur Muth, es wird schon gehen. (Heiterkeit.) Herr Buhl fand sich auf gute Weise mit dem Erinnerungskultus des Fürsten Bismarck ab, ganz in der Weise seiner Parteigenossen, die bei jedem Festessen ein Telegramm nach Friedrichsruh schicken, aber sonst Vertrauen zur Regierung haben, wenigstens in Europa, wenn auch nicht ganz in Afrika. (Heiterkeit.) Ich wende mich nunmehr zur Rede des Reichskanzlers. Es kann uns nur angenehm sein, wenn er jedes Jahr in dieser Weise sich an der Debatte betheiligt und diese dadurch auf eine gewisse Höhe bringt. Meine Befriedigung würde größer gewesen sein, wenn nicht das dicke Ende in Gestalt der Ankündigung neuer Militärforderungen nachgekommen wäre. Er beschränkte sich allerdings auf die Andeutung, man müsse das Wachsthum der Bevölkerung für das Heer nutzbar machen. Vergleicht man die einschlägigen Ziffern, so sieht man, daß das längst geschehen ist, ja daß die Aushebung weit stärker geworden ist, als der Prozentsatz des Wachsthums der Bevölkerung. 1880 wurden 140 000 Mann ausgehoben, 1889 161 000 und 1890 bereits 183 000 Mann. In den vom Abgeordneten Windthorst eingebrachten Resolutionen, gewissermaßen dessen militärpolitischem Testament, waren auch die zweijährige Dienstzeit sowie sonstige Erleichterungen in Aussicht genommen. Ich wundere mich, daß Herr v. Huene so leicht über diese Punkte hinweg geglitten ist. Befremdet hat es mich auch, daß der Reichskanzler von der zweijährigen Dienstzeit nichts gesagt hat. Um so vorsichtiger müssen wir sein in der Bewilligung von Neuforderungen. Dahin rechne ich zuerst die Mehrforderungen zum Zweck gesteigerter Einziehung von Reserven, zu einer Zeit, wo der Etat ohnehin durch die Mehrkosten der Verpflegung schwer bepackt ist.

Der Reichskanzler sprach sich mit Recht gegen den Unfug aus, der von sog. Militärschriftstellern in den öffentlichen Blättern getrieben wird. Diese Artikel, die von den Redaktionen unbesehen aufgenommen werden, entfalten eine wahre „rage des nombres“, wenn unsere Armee mit anderen verglichen wird. Ebenso benutzt man die Truppendislokation zu Angstrufen. Die famose Trölzsche Kriegskarte hat ja bei den Wahlen von 1887 wahre Wunder gewirkt. Ich verspreche mir von den Ausführungen des Reichskanzlers gegen den militärischen Chauvinismus eine dauernde Frucht für die parlamentarische Berathung militärischer Fragen.

Was die auswärtige Politik betrifft, so hoffe ich, daß wir von der Zimperlichkeit Abstand nehmen werden, wie sie unter dem Regiment des Fürsten Bismarck herrschte, auch Fragen der auswärtigen Politik hier zu besprechen. Kein Parlament der Welt ist mehr dazu berufen wie der deutsche Reichstag. Es ist in letzter Zeit ein Buch erschienen, welches einen ganzen Strauß von Angriffen gegen Reichskanzler v. Caprivi enthielt. Diesen Strauß hat Caprivi Blume für Blume zerpflückt. Ich will nur einige Worte über Rußland sagen. Die Erfahrungen der letzten Zeit beweisen, daß Rußland noch immer ein Koloß auf thönernen Füßen ist. Eine noch so gesteigerte Entwicklung der Heerkraft kann keinen Einfluß gewähren, wenn die wirthschaftlichen Verhältnisse ungünstig sind. Aus allen diesen Ausführungen darf man nicht etwa annehmen, daß wir Caprivileute sind. Unsere Front ist eine andere als die des Reichskanzlers. Es kann nicht meine Aufgabe sein, noch heute von unserer Front aus ein Feuergefecht gegen den Reichskanzler zu eröffnen, ich wollte nur kurz darlegen, welche Gegensätze uns trennen, um keinen falschen Eindruck aufkommen zu lassen. Was die Polenpolitik betrifft, so werfen wir dem Reichskanzler nur die Inkonsequenz vor, daß er auf der einen Seite die Polen milder behandelt und doch andererseits aus der Periode seines Vorgängers vieles aufrecht erhält. Auf dem Gebiet der Reichspolitik bedauern wir, daß der Reichskanzler die sozialpolitische Erbschaft seines Vorgängers übernommen hat. Ferner sind wir seine Gegner auf dem Gebiet der Kolonien und der Erweiterung der Marine. Ferner billigen wir zwar die Ermäßigung der Getreidezölle in den Handelsverträgen, aber wir halten sie für ungenügend. Die Frage der Aufhebung der Kornzölle ist nicht nur eine Lebensfrage, sondern auch eine Wehrfrage. Wenn Deutschland eine fortschreitende Bevölkerung haben soll, muß es billiges Brot haben. Ceterum censeo, der Kornzoll muß aufgehoben werden, sonst giebt es zwischen uns und dem Reichskanzler keinen Frieden. (Beifall).

Reichskanzler v. Caprivi: Die Schrift, welche Abg. Richter in Bezug auf den Fürsten Bismarck erwähnte, habe ich nicht gesehen. Ich vermeide auch alles, was es mir schwer macht, trotz aller Versuche die Stimmung der Dankbarkeit gegen den großen Mann, der so wesentlich an der Schöpfung Deutschlands betheiligt war, in mir zu tragen. (Bravo rechts.) Die Kundgebungen des deutschen Kaisers und Königs von Preußen, deren Veröffentlichungen ohne Kontrasignatur des Ministeriums Herr Richter bemängelte, betreffen Dinge, in denen der Monarch seine Anschauung dem Staatsministerium oder dem Reichskanzler kundgiebt. Die Rechtsgelehrten, die ich gehört habe, um festzustellen, wie weit es einer Kontrasignatur solcher Kundgebungen bedarf, sind der bestimmten Ansicht, daß dieselbe einer solchen Kontrasignatur nicht bedürfen. Ich bin der Meinung, daß, wenn der Monarch eine Anregung seinen Ministern giebt, daß das nicht ein Akt ist, der der Gegenzeichnung im Sinne der Verfassung bedarf. Zu einer solchen wird sie erst dann, wenn das Ministerium in eine Berathung eingetreten ist auf Grund dieser Berathung dem Monarchen Vortrag gehalten hat, welcher sie billigt oder ändert. Dann erst ist die Gegenzeichnung nöthig. Die Publikation im Reichsanzeiger hat keinen andern Zweck, als den authentischen Text dieser Kundgebung festzustellen. Der Monarch kann ebenso gut seinen Ministern die Kundgebung mittheilen, er kann sie im Kronrath aussprechen, und ich weiß nicht, was dem entgegensteht, solche Kundgebungen, falls ihre Geheimhaltung nicht nöthig ist, zu veröffentlichen. Bezüglich des Zusammenhanges zwischen Qualität und Quantität der Truppen habe ich zu bemerken: Jeder Offizier wird lieber mit einer jungen Truppe ausrücken als mit einer alten. Wollen wir die Quantität der Truppen verbessern, so müssen wir sie verjüngen, d. h. mehr junge Leute einstellen. Von der künftigen Forderung habe ich gesprochen, um zu beruhigen. Nichts beunruhigt mehr als dunkle umlaufende Gerüchte. Ich habe gesagt, wie die Sache liegt; hätte ich geschwiegen, so würden auf diesem oder jenem Wege diese Gerüchte in die Oeffentlichkeit dringen, und sie würden zur Beunruhigung beigetragen haben. Wenn ich hier öffentlich ausspreche, daß die Regierung nach der einen oder andern Richtung Pläne hat, so ist alles geschehen, was einer Beunruhigung vorbeugt.

Abg. Dr. v. Frege (k.) bezeichnet die Art und Weise, wie Abg. Richter gegen ihn polemisirt habe, als ungewöhnlich. Er stehe heute auf demselben Standpunkte, den er auf dem Kongreß der Steuer- und Wirthschaftsreformer eingenommen habe. Er unterstütze aber die Regierung in ihrer Handelsvertragspolitik, aber aus anderen Gründen als Abg. Richter. Es heiße hier: Annehmen oder ablehnen! Abg. Richter, der das Haus mit seinen Ausführungen ermüdet habe (Lachen links), habe von landwirthschaftlichen Dingen keine Ahnung. Wenn die Landwirthschaft ruinirt werde, was solle denn aus der Wehrkraft Deutschlands werden? — Er wünsche dem Abg. Richter, daß er sich immer so freihalte von den Einflüssen der Börse, wie er sich heute von Ritter und Blumenfeld losgesagt habe. Aber in der „Freisinnigen Zeitung“ habe er stets das größte Interesse an dem ungeschmälerten Fortgang der Spekulation an der Getreidebörse gezeigt und jede Beschränkung der Börse als ein Unglück dargestellt. Man habe jetzt traurige Beispiele gesehen für die Folgen des freien Spieles der Kräfte. Der Einfluß der Börse müsse gebrochen werden. Redner giebt seiner Genugthuung darüber Ausdruck, daß Abg. Richter sich diesmal wieder vergeblich um die Liebe des Reichskanzlers beworben habe.

Hierauf wird die Debatte geschlossen.

Persönlich bemerkt

Abg. Rickert, er habe niemals den Namen ausgesprochen, daß alle Zölle und Verbrauchssteuern abgeschafft und statt dessen die Reichseinkommensteuer eingeführt werden soll.

Abg. Frhr. v. Huene bestreitet in Widerspruch zu stehen mit der Zentrumsresolution von 1887.

Abg. Richter erwidert, daß Abg. Huene jetzt in der Einschränkung des Standpunktes bezüglich der zweijährigen Dienstzeit allerdings in Widerspruch stehe mit der selbständigen Forderung der zweijährigen Dienstzeit vor vier Jahren. Dem Abg. v. Frege erwidere er, daß man sich nur von etwas lossagen könne, womit man im Bunde gestanden habe. Er habe sich also nicht von Ritter und Blumenfeld losgesagt, sondern von dem Mythenkreise, mit dem man auf jener Seite diese Firma zu umgeben gesucht habe. Wenn Herr v. Frege meine, er habe sich wieder um die Liebe des Reichskanzlers beworben, so wisse er nicht, welchen Maßstab Herr v. Frege auf diesem Gebiet als Sachverständiger anlege. (Heiterkeit.) Er habe seine Rede geschlossen: ohne Aufhebung der Kornzölle kein Friede! und das sehe doch eher nach der Ansage einer Fehde als nach einer Liebeserklärung aus.

Hierauf werden eine Reihe von Einzeletats der Budgetkommission überwiesen.

Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr (Kolonialetat, Rechnungssache.) Schluß gegen 5½ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 30. November.

— Die „Köln. Ztg.“ meint zur Rede Caprivis, daß letzterer die Schuld, welche die Bevölkerung nach seiner Meinung der Regierung auf die Rechnung schreibt, in ungerechtfertigter Weise auf die Presse abzuwälzen suche und fährt dann fort:

„Jeder unbefangene Beobachter, der in der Lage ist, Vergleiche anzustellen, wird eingestehen müssen, daß die deutsche Presse seit Jahren nicht so behutsam aufgetreten, so schonend verfahren ist, wie in den letzten Jahren. Wenn vor etlichen Jahren immer wieder und in den verschiedensten Formen der Satz aufgestellt worden wäre, daß der Wille des Herrschers für Minister, Parlamentarier und Bürger die oberste Richtschnur ihres Handelns sein müßte, daß der Deutsche durch dick und dünn zu folgen habe, wohin man ihn auch führe, so würde die Presse von einem vielstimmigen Entrüstungsgeschrei widergehallt und Tausende von radikalen Rednern würden sich beherzt mitten in das Kampfgewühl gestürzt haben, um durch das zündende Wort den schlafenden Zorn in der Brust des Volkes zu wecken. Wenn vor etlichen Jahren wichtige Ernennungen anscheinend nach dem Grundsatz vollzogen worden wären, daß der Professor der Archäologie sich am Besten zum Landwirth eigne und daß der Gutsbesitzer der rechte Mann sei, um feinsinnige Vorträge zu halten, so würde die Presse kaum aus dem scharfen kritischen Ton herausgekommen sein. Heute sind die radikalsten Himmelsstürmer zahm geworden, gezähmt wie es scheint durch die Erwartung, die Monarchie werde auch ohne Zuthun des Radikalismus sehr viel von ihrer alten Wurzelfestigkeit einbüßen. Die ultramontanen Blätter gar spielen geradezu gegenüber den staaterhaltenden Parteien die Kronwächter, offenbar weil sie vermeinen, dadurch für ihre reaktionären Bestrebungen Boden zu gewinnen. Die nationalgesinnte Presse endlich legt sich pflichtgemäß die peinlichste Vorsicht und Zurückhaltung auf, denn ihr Bestreben geht ja dahin, unserm Vaterlande eine starke, von der Liebe und Verehrung des Volkes getragene Monarchie zu erhalten. Der objektive Thatbestand ist also der, daß die Presse der verschiedenen Parteien aus verschiedenen Gründen die Stimmung der besten Kreise unserer Nation höchstens in abgeschwächter Form wiedergiebt. Die Presse hat also die Mißstimmung und Beunruhigung nicht erzeugt und die Lage wird demnach auch dadurch nicht besser, daß man die Presse als Sündenbock in die Wüste treibt . . . .“

— Ueber seine Expeditionen in Kamerun hält gegenwärtig Premierlieutenant Morgen Vorträge in verschiedenen deutschen Städten. In Wiesbaden erzählte er dem „Rhein. Cour.“ zufolge am 26. November in dem dortigen Kolonialverein unter Anderem, wie er, um zu seinem Ziel zu gelangen, verschiedene friedlich neben einander wohnende Stämme gegen einander „aufgehetzt“ habe. Weiter soll nach dem „Rhein. Cour.“ Herr Morgen wörtlich gesagt haben: „Ich habe mich nun drei Tage in das Land gesetzt, sämmtliche Dörfer niedergebrannt. Im Allgemeinen geben meine Jungens keinen Pardon mehr.“ Nach dem „Hannov. Cour.“ nennen die Eingeborenen von Kamerun Herrn Morgen den „weißen Teufel.“

Ein Grab.

Von Francis Wolf.

(Nachdruck verboten.)

Das Meer war still und unbewegt. Nur ganz leise zitterten die schimmernden, glitzernden Wellen. Die Sonne stand tief am Horizont, und ihre Strahlen fielen schräg auf das Wasser, auf welchem es glänzte und funkelte, als seien Millionen blanker, heller Stahlstückchen verschwenderisch ausgestreut worden.

So weit, so endlos weit dehnte sich die See. Kein Segel tauchte auf, nur weiße Möven strichen über den Spiegel dahin.

Auf der Düne schritt ein Mann. Zu seinen Füßen huschten kleine Lacerten geschäftig durch das gelblichgrüne, steife Gras. Er achtete ihrer nicht, er sah aus seinen klugen, blauen Augen auf das Meer, das er seit seiner Kindheit liebte, zu dem es ihn mit schier zauberhafter, unwiderstehlicher Macht trieb, so oft es sein Beruf, der ihn fern der Küste, an die Residenz fesselte, erlaubte.

Nun verließ er den Hügel, den das Meer in rastloser, unermüdlicher Arbeit aufgeworfen hatte, und betrat den feuchten Sand, den die Ebbe immer mehr bloßlegte. Leise schlug das Wasser an und ließ Mollusken, Tang und grauen Schaum zurück. Die Schalen der ausgeworfenen Muscheln waren geschlossen, das Thier darin lebte noch, bis es, des nassen Elementes beraubt, starb. Das Meer in seiner brutalen Gewalt hatte es aus seinem Schoße gestoßen, unbekümmert darum, daß es das Thier zum Tode verurtheilte. Was ist ihm, dem Ocean, ein solch nichtiges Leben? Dasselbe, was dem Universum ein Menschendasein.

Während dieser Betrachtung mußte Gerhard über sich selbst lächeln. Das war ja die richtige Stimmung für den heutigen Tag, den Todtensonntag, an dem Jeder an Gräber, an's Sterben denkt, wenn auch nur minutenlang, wenn auch nicht gern. Aber heute sind die Todesgedanken gleichsam geboten, und der lebensfreudigste Sybarit wird aufgerüttelt aus seiner Genußsucht und unangenehm erinnert, daß das herrliche Sein mit Weib und Wein einmal ein Ende hat, während angesichts des Friedhofes der Pessimist willkommenen Anlaß findet, über die Nichtigkeit der Existenz zu philosophiren. Und neben der wahren Trauer, der echten Pietät brüstet sich die Heuchelei mit prunkenden Kränzen und kostbarem Gräberschmuck freut sich das Protzenthum, wenn die Gräber seiner Angehörigen die schönstgeschmückten auf dem Orte der ewigen Ruhe sind.

Doch dieser weltabgeschiedene Strand wußte nichts von dem sonst üblichen Cultus der Todten. Hier wölbte sich kein Grabhügel, hier mahnten nicht dunkle Cypressen an Schwermuth und Thränen.

Selbst von dem Fischerdorfe, das jenseits der weit vorspringenden, schmalen Landzunge, an deren Küste Gerhard wanderte, in einer sich landeinwärts dehnenden Schlucht lag, scholl kein Glockenklang herüber.

Die Sonne sank immer tiefer. Fern im Westen färbten sich gluthroth Firmament und Meer, indeß auf dem Lande die Dämmerung ihre grauen Schleier über die sommermüde Erde warf.

Da erschien plötzlich dort, wo die Landzunge endete, auf dem Meere ein grell leuchtender Gegenstand. Feurige Lohe flackerte blutigroth zum Himmel empor, der dunkelblau wie eine ungeheure Glocke aus Lapis lazuli sich über Land und See wölbte. Das räthselhafte Ding zog langsam, feierlich über die schattendunkle Fläche, immer weiter hinaus, und hinter ihm her rauschte im purpurnen Schein das Kielwasser.

Gerhard eilte raschen Schrittes bis an die Spitze der Landzunge und sah wie gebannt auf das seltsame Bild, das sich ihm bot. In einem Fischerboote stand aufrecht eine Mädchengestalt. indeß ein alter Mann das Ruder führte. Das Licht lodernder Fackeln fiel auf das bronzefarbene schöne Gesicht des jungen Mädchens, das, in die bunte, malerische Tracht seiner Heimath gekleidet, aus der emporgehaltenen Schürze Blume um Blume, Zweig um Zweig auf die Fluth streute. Blasse Blüthen, die letzten Kinder des Gartens und der Wiese, rothe Beeren von den Sträuchern des Waldes, sie alle sanken nach einander auf das Wasser und schlossen um das Boot einen farbigen, hellen Kreis. Dazu erklang von den Lippen des Mädchens ein Lied nach einer jener uralten, choralartigen Melodien, wie sie gerade in ihrer erhabenen Einfachheit das Herz ergreifen. Die weichen, langgehaltenen Töne schwebten über dem Wasser und weckten eine tiefe, bange Schwermuth in dem Gemüthe Gerhard's, der regungslos dem langsam dahingleitenden Schiffe nachblickte.

Da hörte er hinter sich einen schweren Seufzer. Sich umwendend gewahrte er ein grauhaariges Weib, das am Strande kniete. Aus runzelvollem Antlitz sahen die tiefliegenden Augen kummervoll, unsagbar wehmüthig auf das Mädchen im Boot, indeß die zahnlosen Lippen Gebete murmelten.

Gerhard deutete stumm auf das Fahrzeug, das noch immer weiter hinauszog, fremdartig, zauberhaft wie ein Meteor, wie eine Vision.

„Mein Kind, meine arme, arme Lene bringt ihrem todten Liebsten Blumen auf sein Grab!“

„So ist er —“

„Ertrunken, Herr, am Tage vor seiner Hochzeit. O, sie waren ein so schönes Paar, die Lene und der Stephan, und trotz ihrer Armuth glücklich, denn sie hatten einander so lieb. Seht, sie ist meine Tochter, und ich sollte sie nicht loben; aber es ist die lautere Wahrheit: sie war und ist das schönste Mädchen weit und breit und auch das bravste. Manch'

— Oberstlieutenant von Egidy hielt am Sonntag Vormittag den ersten Vortrag im Norden Berlins im „Eiskeller.“ Er hatte gehofft, über seine Religionsbewegung vor Sozialdemokraten sprechen zu können, sah sich aber sehr getäuscht. Seiner Versammlung im kleineren vorderen Saale wohnten, wie die „Post“ berichtet, etwa 200 Frauen und Männer aus bürgerlichen Kreisen bei, die Sozialdemokraten gingen ausnahmlos in den größeren hinteren Saal, wo Abg. Bebel (wie im Mittagsblatt gemeldet.— D. Red.), vor etwa 2000 Personen über das Parteiprogramm und die Taktik sprach. Herr v. Egidy hatte sich, wie er einleitend bemerkte, schon lange bevor er an die Verwirklichung denken konnte, auf die Stunde gefreut, wo er zu den Sozialdemokraten sprechen würde. Er habe sie eingeladen, sie seien nicht gekommen. Diese Thatsache habe ihn tief ergriffen. Er habe zu Denen von Gott sprechen wollen, denen Gott genommen sei. Man solle nicht die Schuld in jenen Leuten suchen, sondern in den Zuständen. 19 Jahrhunderte werde nun das Evangelium verkündet, aber bewahrheitet finde man es im öffentlichen Leben nirgends. Er habe nochmals versuchen wollen, wieder Glauben zu wecken. Mit leeren Händen aber vollem Herzen sei er gekommen, um den Leuten zu sagen, sie sollten Gott nicht in einem Menschen, sondern in den Menschen suchen. Redner verbreitete sich dann ausführlich über das, was er den Sozialdemokraten hatte sagen wollen.

Tilsit, 30. Novbr. Am 28. Juli, dem Tage der letzten Reichstags-Nachwahl, hatte hier Abends ein gemüthliches Beisammensein freisinniger Wähler in der Bürgerhalle stattgefunden, bei welchem die eingehenden Wahlresultate zusammengestellt und verkündigt wurden. Man hatte dies Beisammensein nicht als eine zur Erörterung öffentlicher Angelegenheiten bestimmte Versammlung angesehen und es demgemäß wie in früheren Jahren nicht polizeilich angemeldet. Gegen die Mitglieder des Wahl-Komites war nun wegen Verstoßes gegen das Vereins- und Versammlungsgesetz Anklage erhoben und zwei derselben, welche nach Auffassung des Gerichts als Veranstalter und Redner fungirt hatten, wurden gestern vom Schöffengericht zu je 15 Mark Geldstrafe verurtheilt, die übrigen, denen eine aktive Betheiligung nicht nachgewiesen werden konnte, freigesprochen. Die Verurtheilten haben sofort die Berufung angemeldet. Wie die „Tils. Allg. Ztg.“ mittheilt, wurde bei der Verhandlung festgestellt, daß der Regierungs-Präsident Steinmann in Gumbinnen dem hiesigen Magistrat aufgegeben hatte, sofort am Abende des Wahltages ihm das Wahlresultat aus der Stadt telegraphisch zu übermitteln; leider blieb dabei unermittelt, ob diese Depesche etwa auf Kosten des Stadtsäckels oder desjenigen des Herrn Regierungs-Präsidenten befördert wurde.

Dritte Generalsynode.

Die Berathungen der Generalsynode begannen am Montag mit dem Bericht der Kommission über das Kirchengesetz betreffend Abänderungen des Ruhegehaltsgesetzes Als Referent sprach Syn. Felgenträger. Nach kurzer Debatte gelangten die Vorschläge der Kommission mit einer Resolution zur Annahme. Nach den Beschlüssen der Kommission soll das Ruhegehalt, wenn die Versetzung in den Ruhestand vor vollendetem 16. Dienstjahre eintritt $^{30}/_{80}$ betragen und von da ab mit jedem weiter zurückgelegten Dienstjahre um $^{1}/_{80}$ bis zum Höchstbetrage von $^{60}/_{80}$ des anrechnungsfähigen Diensteinkommens betragen. Das Ruhegehalt soll in diesen Fällen nicht unter 1800 und nicht über 5000 Mark betragen. Für die Berechnung des Ruhegehalts sollen dem Pfründeneinkommen hinzutreten die staatlichen Dienstalterszulagen, sowie die sonstigen auf Amtsdauer bewilligten persönlichen Zulagen, welche von der kirchlichen Behörde nach den Bedürfnissen der Stelle als Diensteinkünfte anerkannt worden sind. Der Berechnung des Ruhegehalts soll das Diensteinkommen zu Grunde gelegt werden, welches der Geistliche ein volles Jahr vor der Emeritirung bezogen und durch Pfarrbeiträge versteuert hat.

Die zur Annahme gelangte Resolution ersucht den Oberkirchenrath, zu erwägen, ob nicht eine Erleichterung der Abgaben von den Pfründen oder vom etatsmäßigen Einkommen durch anderweitige Vertheilung zu ermöglichen sei. Zu demselben Gegenstand gelangte noch ein Antrag zur Annahme, wonach durch Beschluß des Oberkirchenraths solchen Geistlichen, welche sich ihrer aus disziplinarischen Gründen erforderlichen Amtsentsetzung zur Vermeidung eines förmlichen Disziplinarverfahrens freiwillig unterwerfen, ein mäßiges Ruhegehalt auf Zeit oder Lebensdauer bewilligt werden kann. Ebenso wurde ein Antrag der Kommission angenommen, durch königliche Verordnung den der neuen Pensionsordnung nicht beigetretenen Geistlichen der 7 östlichen Provinzen eine neue Anschlußfrist von einem Jahr zu gewähren.

Auch die Kommissionsanträge über das Kirchengesetz, betreffend Abänderung einiger Bestimmungen des Kirchengesetzes über die Fürsorge für die Wittwen und Waisen der Geistlichen gelangen nach längerer Debatte zur Annahme.

Schluß der Sitzung 5 Uhr. Nächste Sitzung: Dienstag Vormittag 11 Uhr.

Die Kommissionsbeschlüsse bezüglich der Bekämpfung der Unsittlichkeit sind jetzt der Generalsynode zugegangen. Dieselben bewegen sich in der bekannten Richtung und verlangen insbesondere eine Verschärfung des Strafgesetzbuchs bezüglich der Verbreitung, Herstellung und Anbietung unsittlicher Darstellungen, Bilder und Schriften, ferner eine schärfere Ueberwachung der Theater, eine schärfere Beaufsichtigung der Lokale mit weiblicher Bedienung und die Gründung von Zufluchtsstätten für gefährdete und gefallene Mädchen. Es verlautet, daß die Generalsynode bei der Verhandlung dieses Gegenstandes die Oeffentlichkeit ausschließen werde.

Militärisches.

= **Der Charakter der Insel Helgoland** wird sich bald von Grund aus verändern. Nach dem neuen Marineetat wird dauernd eine Kompagnie Matrosenartillerie von 157 Mann als Garnison auf die Insel gelegt. Bekanntlich soll die Insel mit einem Aufwand von 8 895 000 Mk. befestigt werden. Auch eine Signalstation erster Klasse und außerdem eine Brieftaubenstation wird auf der Insel errichtet.

Aus dem Gerichtssaal.

Leipzig, 26. November. Die reichsgerichtliche Entscheidung, betreffend die Verehrung des h. Rockes, worüber wir bereits kurz berichteten, ist in folgender Weise motivirt worden: Der Senat stimmt zunächst soweit mit der Staatsanwaltschaft überein, als auch er davon ausgeht, daß es im vorliegenden Falle in keiner Weise darauf ankommt, ob der „heilige“ Rock in Trier echt ist oder nicht. Hätte sich der Angeklagte darauf beschränkt, die Echtheit des Rockes zu bestreiten, und dabei den Gegenstand, um den es sich handelt, nämlich den Rock beschimpft, so würde diese Handlung nicht unter den § 166 fallen. Der erste Richter geht aber nicht von dieser Auffassung aus, der Senat ist vielmehr mit dem Reichsanwalt der Meinung, das Landgericht habe angenommen und die Feststellung dahin getroffen, es habe der Angeklagte als einen Humbug die Ausstellung bezeichnet und damit überhaupt die Reliquienverehrung, weil diese ein Gebrauch der katholischen Kirche ist, als einen Humbug bezeichnen wollen. Insofern ergiebt sich aus dem Urtheil kein Bedenken. Daß die Religuienverehrung ein Gebrauch der katholischen Kirche ist, stellt das Landgericht fest, und ein Bedenken waltet auch in dieser Richtung nicht ob. Wenn das Urtheil weiter sagt, der „heilige“ Rock in Trier gehöre notorisch zu den Reliquien der katholischen Kirche, so liegt darin kein Rechtsirrthum, da es als geschichtliche Thatsache bezeichnet werden darf, daß der „heilige“ Rock in Trier von einem großen Theile der Katholiken für eine Reliquie angesehen wird. Daß vielleicht ein anderer Theil ihn für unecht hält und ihm eine religiöse Verehrung nicht zollen zu müssen glaubt, ist unwesentlich, weil nach den Feststellungen der ersten Instanz anzunehmen ist, daß gerade die Verehrung des „heiligen“ Rockes in Trier von den kirchlichen Behörden, namentlich dem Bischof, gebilligt und gefördert wird, resp. vom Papst, wie es im Urtheile heißt, dann aber auch, weil, wie vorher bemerkt worden ist, davon ausgegangen wird, daß der Angeklagte mit der gegen die Ausstellung gerichteten Beschimpfung den Gebrauch der Religuienverehrung überhaupt treffen wollte. Wie das Wort „Humbug“ zu verstehen war, das unterlag der Auslegung des ersten Richters, und das Reichsgericht ist nicht in der Lage, eine andere Auffassung zur Geltung zu bringen.

Das Urtheil des Landgerichts, welches nunmehr bestätigt ist, richtete sich bekanntlich gegen Redakteur Siwinna in Kattowitz und lautete auf 14 Tage Gefängniß.

* **London,** 26. Nov. Der Erpresser „Oberst Le Grand“, alias „der Däne“, welcher wie s. Z. gemeldet, aristokratischen Damen gedroht hatte, ihre Häuser mit Dynamit in die Luft zu sprengen und im Besitze eines falschen Cheques befunden wurde, wurde gestern, da er sich schon früher eines Erpressungsversuchs gegen einen Arzt schuldig gemacht hatte, zu zwanzigjährigem Zuchthaus verurtheilt.

Vermischtes.

† **Eine telegraphische List.** Bei den jüngst abgehaltenen Rennen des Jockey-Klub in Brocklyn amüsirte sich das Publikum sehr über die List, welche die Western Union Telegraph Company anwandte, um frühzeitig die Rennberichte zu bringen. Da sie sich über die an den Klub dafür zu zahlende Summe nicht mit demselben hatte einigen können und deshalb die Billets zu den Rennen mit der ausdrücklichen Bestimmung verkauft wurden, daß Niemand den Platz vor Schluß verlassen dürfe, mußte die Gesellschaf allerlei Mittel versuchen, um trotzdem ihr Ziel zu erreichen. Zuerst wollte sie optische Signale errichten, dann einen Ballon aufsteigen lassen u. dgl. mehr; aber Alles wurde rechtzeitig verhindert. Darauf schien die Gesellschaft ihre Bemühungen einzustellen; die Ruhe war aber nur eine scheinbare, denn die Nachrichten wurden in Wirklichkeit unmittelbar nach Beendigung jedes Rittes in alle Welt telegraphirt und zwar während vier Renntagen, ohne daß der Klub es zu hintertreiben vermochte. Wie machten das die schlauen Yankees? Unter den Wagenmengen auf dem Rennplatz befand sich auch eine mit schönen Pferden bespannte, von einem tadellosen Kutscher gelenkte Equipage, welche sich nur dadurch etwas auffällig machte, daß der Kutscher den Bock niemals verließ und die Insassen, ein Herr und ein Knabe die Vorgänge höchst aufmerksam verfolgten, während ein anderer Herr beständig zwischen dem Wagen und dem Totalisator hin- und herging. Trotz dieses Verdachtes gelang es aber lange nicht, zu beweisen, daß von dem Wagen aus Signale nach außen gegeben wurden. Und doch war es so; der Wagen war nicht mehr und nicht weniger als ein Telegraphenamt der Western Union, und der Kutscher diente als Träger eines der feinsten Signalapparate. In seinem hohen Hute, der nahe dem oberen Rande mit einem Loche versehen war, befand sich eine kleine Glühlampe von drei Kerzen, gespeist von einer unter dem Sitz aufgestellten Batterie. Der eine der Insassen hielt in der Hand versteckt einen Telegraphentaster, der in den Stromkreis der Lampe eingeschaltet war und gab durch längeres oder kürzeres Erglühenlassen derselben die Zeichen nach dem gewöhnlichen Morsealphabet. Der „Empfänger“ war auf dem Dache eines alten Wirthshauses, dreihundert Meter vom Rennplatz entfernt, postirt, nämlich zwei mit guten Gläsern ausgerüstete hinter einem Zeltdach gut versteckte Beobachter; zur Kontrole des richtigen Funktionirens war überdies auf einem anderen Hause ein Mann verborgen aufgestellt, der durch Aushängen verschiedener farbiger Bänder anzeigte, ob er verstanden sei oder nicht. Schließlich kam der Kniff doch ans Licht, da sich die Insassen des Wagens zuletzt durch ihr allzu häufiges und sorgloses Ausschauen nach den farbigen Bändern verriethen.

Lokales.

Posen, den 1. Dezember

* **Das Bundesamt für das Heimathwesen** hat unlängst in einem Präzedenzfalle eine wichtige Entscheidung getroffen. Danach gehört die Unterbringung eines armen taubstummen Kindes in eine Taubstummenanstalt nicht in das Gebiet der Armenpflege. In dem Erkenntniß ist u. a. ausgeführt, daß einem Hilfsbedürftigen nur Obdach, unentbehrlicher Lebensunterhalt, die erforderliche Pflege in Krankheitsfällen und ein angemessenes Begräbniß zustehe. Hierunter falle die Unterbringung in eine Taubstummenanstalt, die regelmäßig die Erziehung des Kindes und nicht die Heilung von einer Krankheit zum Zwecke habe, nicht. Der Umstand, daß es mit der Pflege des taubstummen Kindes im Elternhause etwa nur mangelhaft bestellt war, würde das Eintreten der öffentlichen Armenpflege nicht rechtfertigen. Die Entscheidung ist deshalb besonders beachtenswerth, da bislang wohl durchweg die Armenverbände die Unterhaltung eines Taubstummen in einer Anstalt als Armenunterstützung ansahen.

* **Die Schulbildung der im Ersatzjahre 1890/91 eingestellten Mannschaften.** Im Ersatzjahre 1890/91 wurden in Preußen im Heer und in der Marine insgesammt 117 194 Mannschaften eingestellt; hiervon waren 116209 mit Schulbildung und zwar 112 251 mit Schulbildung in der deutschen Sprache, 3958 mit Schulbildung in der nichtdeutschen Muttersprache; ohne Schulbildung waren 985, das sind 0,84 Proz., während im Etasjahr 1871/72 noch 3,42 Proz. ohne Schulbildung waren. Die Zahl der Analphabeten hat im Ersatzjahre 1890/91 in der Provinz Posen 2,58 Proz. gegen 15,59 Proz. im Jahre 1871/72 betragen.

* **Verlängerte Dauer der Rückfahrskarten.** Die königlichen Eisenbahn-Direktionen sind vom Minister angewiesen, mit Rücksicht darauf, daß in diesem Jahre unmittelbar hinter den beiden Weihnachtsfeiertagen ein Sonntag liegt, den am 24. oder 25. Dezember d. J. gelösten Rückfahrkarten, welche für gewöhnlich drei Tage giltig sind, eine verlängerte Giltigkeit bis einschließlich Montag, 28. Dezember d. J., zu geben. Die Rückfahrt muß spätestens am 28. Dezember bis um 12 Uhr Mitternacht einschließlich angetreten und darf nach dieser Zeit nicht mehr unterbrochen werden, ist vielmehr alsdann mit den im unmittelbaren Anschluß nach der Ausgangsstation führenden Zügen ohne weiteren Aufenthalt zurückzulegen. Als unmittelbarer Anschluß gilt der nächste von der Anschlußstation abgehende Zug. Eine Abstempelung dieser Fahrkarten am Schalter des Bahnhofes, von welchem die Rückfahrt angetreten wird, ist infolge der verlängerten Giltigkeit nicht erforderlich.

* **Jagdkalender.** Nach dem Jagdschongesetze dürfen im Monat Dezember nur geschossen werden: männliches Roth- und Damwild, weibliches Roth- und Damwild, Rehböcke, weibliches Rehwild, letzteres bis zum 15. Dezember, Auer-, Birk- und Fasanenhähne, Enten, Trappen, Schnepfen, wilde Schwäne, Auer-, Birk- und Fasanenhennen, Haselwild, Wachteln und Hasen.

---

reicher Bursche begehrte sie, aber sie ließ nicht von ihrem Stephan, wie er nicht von ihr. Eine solche Liebe habe ich nie früher und nicht später mehr gesehen. Nicht, daß sie sich immer geküßt und geherzt hätten, aber Eines hätte für das Andere das Leben hergegeben. Er war jahrelang als Matrose auswärts gewesen. Nach seiner Heimkehr kaufte er sich ein eigenes Boot, besserte die Hütte seiner Eltern aus, so gut als es ging, und richtete für sich und Lene eine trauliche Stube darin ein. Am Tage vor der Hochzeit war Stephan mit anderen Fischern auf der See. Schon nahte die Stunde der Heimkehr, da wurde plötzlich der früher blaue Himmel dunkel, und ein heulender Windstoß machte unsere Hütte erzittern. Lene flog hinaus an den Strand, und ich folgte, so schnell es meine gichtgeplagten Füße zuließen. Auch die anderen Weiber, wie die zu Hause gebliebenen Männer eilten hinaus. Das Unwetter war ganz unversehens gekommen und raste nun über die See. Der Himmel sah aus wie Pech und Schwefel, der Sturm peitschte die Wellen, daß sie berghoch emporstiegen. Ein Blitz wie höllisches Feuer fuhr herunter —

Da schauten wir auf den Wogen die Schiffe, in die Höhe getragen und dann wieder abwärts sinken. Die Weiber lagen auf den Knieen und beteten, die Männer zündeten Feuer an. Immer wieder wurden die Boote emporgehoben, immer wieder rollten die schrecklichen Fluthen darüber hin — da hörten wir plötzlich durch das Brausen und Tosen und Rollen und Krachen einen Schrei, Herr, einen Schrei, der uns allen durch Mark und Bein drang wie ein zweischneidiges Messer. Die Weiber heulten, selbst die Männer wurden bleich, und da, da war er wieder, der Schrei. „Lene, Lene!“ schrie es im Tone der höchsten Noth. Lene fuhr in die Höhe. „Stephan, ich komme!“ rief sie und lief hinein in die Fluth. Bevor wir es fassen konnten, denn wir alle waren gelähmt vor Graus und Schreck, hatten die Wellen sie gepackt und trugen sie hinweg, da kamen wir zu uns. Ich wollte ihr nach und wurde zurückgestoßen, mein alter Mann sprang in das Meer. Ihm folgten Andere, schwammen ihr nach und brachten sie zurück. Sie schlug um sich und wollte nochmals hinaus. „Stephan! Stephan!“ jammerte sie verzweifelnd, dann sank sie um. Ich trug sie auf meinen Armen heim. Das Unwetter zog vorüber, es wurde wieder hell und ruhig. Einige der Boote waren, wenn auch stark beschädigt, heimgekehrt, von den anderen hatten sich die Schiffer durch Schwimmen und Festhalten an den Balken gerettet — nur Stephan kam nicht wieder. Selbst seine Leiche schwemmte die grausame See nicht ans Land. Lene, mein armes Kind, wurde irre.

Jeden Tag kniete sie am Strand und bettelte das Meer an, es möge ihr den Liebsten zurückgeben. Und als die Zeit verging und Stephan nicht wiederkehrte, da wurde Lene, die früher sanft gewesen wie die Mutter Gottes, wild, und mit den böseſten Flüchen verwünschte sie das Meer. So gräßliche Dinge rief sie Tag für Tag dem Wasser zu, daß uns vor Grauen das Blut in den Adern stockte. Wir redeten zu ihr, es half nichts, sie ließ nicht ab von ihrem sinnlosen, gotteslästerlichen Thun. In unserer Noth wandten wir uns an den Herrn Pfarrer. Er kam, wie zufällig, an den Strand, als Lene eben wieder das Meer mit den schauerlichsten Verwünschungen überhäufte. Sanft faßte er ihren ausgestreckten Arm und sprach ernst: „Halt ein, mein Kind, Du verfluchest Stephans Grab!“ Sie sah fassungslos in das milde, gütige Antlitz, dann schlug sie die Hände vors Gesicht und sank auf die Kniee. Heiße Thränen rannen ihr über die Wangen. Dann breitete sie die Arme aus, als wollte sie liebend das ganze Meer umfassen und schluchzend bat sie die See, sein Grab, um Vergebung.

Sie ist dann wieder vernünftig geworden wie die anderen Menschen. Aber sie spricht selten und lacht niemals wieder. An jedem Abend kniet sie hier und betet für Stephans arme Seele. Am Todtensonntage, wenn die anderen Dorfleute die Hügel, unter denen ihre Lieben ruhen, bekränzen, da fährt sie mit dem Vater hinaus auf das Meer und schmückt ihres Liebsten Grab, das so ganz anders ist, als der enge Schacht, in dem sonst die Todten schlafen.“

Gerhard hatte bewegt zugehört, den Blick immer auf das Schiff geheftet, das nun langsam heimwärts fuhr. Die Sonne war längst untergetaucht, der letzte rothe Hauch verglommen, und dunkel die See. Schon glitzerten einzelne Sterne hernieder, und über dem Wasser stieg blutroth der Vollmond empor.

Das Lied war verstummt. Das schöne Mädchen stand regungslos wie eine Statue im Schiffe und hatte die Hände betend gefaltet. Noch lohten und glühten die Fackeln, als das Boot landete und Lene ans Ufer stieg.

Sie blieb vor Gerhard stehen, sah ihn an mit klarem, durchdringendem Blick und sprach ernst: „Du scheinst gut, bete für Stephans Seele, an Stephans Grab.“

Er sank nieder, überwältigt von der Größe, der Hoheit des Schmerzes und betete mit lauter Stimme für Stephans, des fremden Fischers, arme Seele. Von diesem wanderte sein Gedenken zu Allen, die auf dem Meeresgrunde ein einsames, unbekanntes Grab gefunden. Und dann weitete sich sein Herz und schlug voll Erbarmen für alle jene, welche einst geathmet im Licht und noch mehr für jene, die jetzt noch leben und irren, kämpfen und leiden. Tiefes Mitleid mit der ganzen Menschheit durchströmte seine Seele, eine unendliche, allumfassende Liebe, wie einst die des Menschensohnes, erhob sein Herz, und dieses mächtige, opferfreudige, heilige Gefühl drang empor zum ewigen Gott gleich dem innigsten, dem heißesten, dem frömmsten Gebete für das Heil der Dahingeschiedenen.

br. **Einbruch.** In der Nacht vom Sonntag zum Montag sind mittelst Einbruchs aus einer verschlossenen Bodenkammer in der Großen Gerberstraße verschiedene messingene und kupferne Küchengeräthe, zwei seidene Kleider und ein weißer Rock mit Schleppe, sämmtliche Sachen von nicht unbedeutendem Werthe, gestohlen worden.

br. **Ueberfahren.** Gestern Nachmittag um 2 Uhr ist in dem engen Theile der Breitenstraße ein 4 bis 5 jähriges Mädchen, die Tochter einer Wirthsfrau aus Zegrze, von einer Droschke überfahren worden, ohne jedoch besonders erhebliche Verletzungen davonzutragen. Den Kutscher trifft bei diesem Unfall keine Schuld.

br. **Unfall.** Auf der Wallischei ist gestern früh um 7 Uhr eine Fuhre Heu umgefallen, weil der Hinterwagen in den dort sehr hohen Rinnstein gerathen war. Es dauerte etwa eine Stunde, bis der Wagen wieder flott gemacht worden war, und so lange mußte auch der Verkehr an dieser Stelle größtentheils gesperrt bleiben.

br. **Taschendiebstahl.** In der Schaubude auf dem Neuen Markte wurde einer Frau, welche sich gerade in derselben zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten befand, aus der Kleidertasche ein Portemonnaie mit 3 Mark Inhalt, eine Pferdebahnkarte und ein Schlüssel entwendet. Zu derselben Zeit sollen ebendaselbst drei anderen Frauen die Geldtaschen mit Inhalt gestohlen worden sein.

br. **Verhaftet** mußte ein Arbeiter werden, weil er ohne jede Veranlassung einem Wirth auf der Zagorze vorsätzlich eine Fensterscheibe eingeschlagen hatte.

br. **Aus dem Polizeibericht.** Zur Polizeidirektion mußten gestern Mittag zwei Arbeiter wegen Schlägerei und verursachten Menschenauflaufs behufs Feststellung ihrer Namen sistirt werden. — Verhaftet wurde gestern Abend ein Arbeiter aus Zagorze wegen Diebstahls. — Gefunden wurde eine blaugestreifte Schürze und ein Bund Häkelgarn. — Gestohlen wurde einem Schuhmacher in der Venetianerstraße von einer Frau, welche bei ihm genächtigt hatte, eine auf der Kommode liegende Mark. Bei der Diebin sind außerdem noch zwei anderweit gestohlene Schlüssel vorgefunden und dieselben jener Frau abgenommen worden.

Handel und Verkehr.

** **Aus der Provinz Posen,** 27. Nov. [Hopfenbericht.] Nach der regen Kauflust und äußerst festen Tendenz, welche in den Vorwochen bestand, hat nunmehr eine entschieden ruhigere Stimmung Platz gegriffen und haben Preise von ihrem höchsten Stand über 20 Mark einbüßen müssen. Für die besseren Qualitäten zeigt sich von Brauern aus den Nachbarprovinzen immer noch eine rege Nachfrage und bewilligen dieselben verhältnißmäßig annehmbare Preise. Nach Bayern dagegen hat die Kauflust sehr nachgelassen, weil unsere Preise nach dort wenig oder gar keine Rechnung geben. Zum Versand dorthin werden jetzt nur kleine Partien von ausschließlich mittlerer Qualität gekauft. Notirungen stellen sich wie folgt: Primawaare bis 130 M., mittel 110–115 M., gering 100 bis 105 M. Die Bestände sind geringer als im Vorjahr. Unsere Zwischenhändler haben in letzter Zeit wieder größere Posten an die Brauerkundschaft abgesetzt.

** **Petersburg,** 30. Nov. (Ausweis der Reichsbank vom 30. Nov. n. St.*)

Kassen-Bestand	108 322 000	Rbl.	Abn.	2 035 000	Rbl
Diskontirte Wechsel	27 045 000	„	Zun.	825 000	„
Vorschuß auf Waaren	26 000	„	unverändert.		
Vorsch. auf öffentl. Fonds	7 695 000	„	Zun.	108 000	„
do. auf Aktien und Obligationen	12 912 000	„	Abn.	58 000	„
Kontokorrent des Finanzministeriums	51 970 000	„	Abn.	1 131 000	„
Sonst. Kontokorrenten	54 989 000	„	Zun.	14 622 000	„
Verzinsliche Depots	21 319 000	„	Abn.	100 000	„

*) Ab- und Zunahme gegen den Stand vom 23. Nov.

Marktberichte.

** **Berlin,** 30. Nov. **Zentral-Markthalle.** [Amtlicher Bericht der städtischen Markthallen-Direktion über den Großhandel in der Zentral-Markthalle.] Marktlage. Fleisch. Bei schwacher Zufuhr ruhiges Geschäft zu unveränderten Preisen. Wild und Geflügel. Zufuhr reichlich. Geschäft etwas lebhafter. Preise für Hasen niedriger. Geflügel wenig zugeführt, Preise unverändert. Fische. Zufuhr geringer, doch ausreichend. Geschäft schleppend, Preise gedrückt. Butter. Feine Marken andauernd gesucht. Preise unverändert. Käse. Unverändert. Gemüse, Obst und Südfrüchte. Unverändert.

Fleisch. Rindfleisch Ia 56—62, IIa 45—54, IIIa 35—44, Kalbfleisch Ia 58—68 M., IIa 38—55, Hammelfleisch Ia 50—58, IIa 35—48, Schweinefleisch 45—55 M., Bakonier do. 47—49 M. p. 50 Kilo.

Geräuchertes und gesalzenes Fleisch. Schinken ger. mit Knochen 75—85 M., do. ohne Knochen 90—110 M., Lachsschinken 110—140 M., Speck, ger. 68—72 M., harte Schlackwurst 100—140 M. p. 50 Kilo.

Wild. Rehe Ia. p. ½ Kilo 0,59—0,75 M., do. IIa. do. 50 bis 55 Pf., Rothwild p. ½ Kilo 31—38 Pf., do. leichtes do. —,— Pf., Damwild p. ½ Kilo 29—39 Pf., do. leichtes do. 45—58 Pf., Wildschweine p. ½ Kilo 25—32 Pf., Ueberläufer, Frischlinge bis 50 Pf., Hasen p. Stück 2,40—3,20 M., do. junge do. 1,00—1,80 M., Wildenten bis 1,60 M., Rebhühner, junge 1,10—1,50 M., do. alte 0,75—0,80 M.

Zahmes Geflügel, lebend. Gänse, junge, p. St. — M. Enten do. — M., Puten do. — M., Hühner, alte do 0,60—1,20 M., do. junge do. bis 0,80 M., Tauben do. 38—50 Pf.

Zahmes Geflügel, geschlachtet. Gänse per ½ Kilo 0,40 bis 0,55 M., Enten, junge, p. Stück 0,80—1,50 M., alte — M., Enten p. ½ Kilo 0,50—0,63, Hühner Ia. p. Stück 0,80—1,20, do. IIa. 0,50—0,60 M., do. junge — M., Tauben do. 0,30—0,50 M., Puten p. ½ Kilo bis 0,55 M.

Fische. Hechte, p. 50 Kilo 35—45 M., do. große do. 35 M., Zander, do. 79 M., Barsche, do. 48 Mark, Karpfen, große, do. 81 M., do. mittelgroße do. 73 M., do. kleine do. 55—57 M., Schleihe do. 80 M., Bleie, do. 34—40 M., Aale, große, do. 98 bis 100 M., do. mittelgroße, do. 85 M., do. kleine do. 66 M., Quappen do. 21—22 M., Karauschen do. 41 M., Roddow do. 37 M., Raap do. 28—29 M.

Schalthiere. Krebse, große, über 12 Ctm., p. Schock 6 Mark, do. 11—12 Ctm. 6,80 M., do. 10—12 Ctm. 1,50—1,75 M.

Butter. Schlej., pomm. u. pos. Ia. 120—126 M., do. do. IIa. 110—116 M., gering. Hofbutter 85—103 M., Landbutter 70 bis 95 M., Poln. — M. p. 50 Kilo.

Eier. Pomm. Eier mit 6 pCt. Rab. —,— M., Prima Kisteneier mit 8½ pCt. od. 2 Schock p. Kiste Rabatt 3,25—3,40 M., Durchschnittswaare do. 2,50—3,00 M. p. Schock.

Obst. Musäpfel p. 50 Liter 2,50—3,50 M., Birnen, p. 50 Liter Bergamotten 4,50 M., Tafel- 3,50 M., diverse andere Sorten 2,00—3,00 M., Weintrauben, ital., p. Kilo 70—80 Pf., do. ungarische — Pf.

** **Berlin,** 28. Nov. [Butter-Bericht von Gust. Schultze und Sohn in Berlin.] Wenn auch der Konsum äußerst klein und bei den höheren Preisen eher noch schwächer geworden, so reichten die geringen Zufuhren kaum aus, den Bedarf zu decken, und sind die Läger sowohl von Hof- als Landbutter abermals zu erhöhten Preisen ausverkauft. Eine solche Knappheit ist lange nicht dagewesen und handelte es sich in dieser Woche weniger um den Preis als um die Waare selbst. Amtliche Notirungen der von der ständigen Deputation gewählten Notirungs-Kommission. Wochen-Durchschnittspreise. — Nach hiesiger Usance. Hof- und Genossenschafts-Butter Ia. per 50 Kilo 118—120 M., IIa. 115—117 M., IIIa. 111—114 M., abfallende 105—110 M., Landbutter: Preußische 92—97 M., Netzbrücher 90—95 M., Pommersche 92—97 M., Polnische 90—93 M., Bayerische Senn- 112 bis 115 M., Bayerische Land- 90—95 M., Schlesische 92—97 M., Galizische 75—82 M., Margarine 40—70 M. Tendenz: Andauernd knappe Zufuhren veranlaßten eine fernere Preissteigerung.

Bromberg, 30. Nov. (Amtlicher Bericht der Handelskammer.) Weizen 220—234 M., feinster über Notiz. Roggen 225—234 M., geringe Qualität 220—224 M., feinster über Notiz. — Gerste 160 bis 175 M., Braugerste 176—180 M. — Erbsen Futter- 180—190 M., Kocherbsen 191—200 M. — Hafer 160—175 M. — Spiritus 50er 71,50 M., 70er 52,00 M.

Marktpreise zu **Breslau** am 30. November.

Festsetzungen der städtischen Markt-Notirungs-Kommission.		gute Höchster M.Pf.	gute Niedrigst. M.Pf.	mittlere Höchster M.Pf.	mittlere Niedrigst. M.Pf.	gering. Waare Höchster M.Pf.	gering. Waare Niedrigst. M.Pf.
Weizen, weißer		24 30	24 —	23 20	22 70	21 30	20 30
Weizen gelber	pro	24 20	23 90	23 20	22 70	21 30	20 30
Roggen		24 50	24 10	23 40	23 10	22 10	21 80
Gerste	100	18 20	17 70	16 70	16 30	15 20	14 90
Hafer	Kilo	15 80	15 30	15 —	14 50	14 —	13 50
Erbsen		20 —	19 30	13 50	18 —	17 —	16 50

Festsetzungen der Handelskammer-Kommission.

	feine	mittlere	ord. Waare.	
Raps per 100 Kilogr.	26,90	25,60	22,10	Mark.
Winterrübsen	26,30	24,90	21,90	„
Dotter	21,—	20,—	19,—	„
Schlaglein	23,25	22,25	21,25	„

Breslau, 30. Nov. (Amtlicher Produkten-Börsen-Bericht.) Roggen p. 1000 Kilo — Gek. —,— Ctr., abgelaufene Kündigungsscheine —, p. Nov. 245,00 Gd. Nov.-Dez. 243,00 Gd. April-Mai —,— Gd. Hafer (p. 1000 Kilo) p. Nov. 158,00 Gd. Rüböl (p. 100 Kilo) p. Nov. 65,00 Br. Spiritus (p. 100 Liter à 100 Proz.) ohne Faß: excl. 50 und 70 M. Verbrauchsabgabe gekündigt —,— Liter, p. Novbr. (50er) 70,10 Gd., Novbr. (70er) 50,50 Gd., April-Mai 52,00 Br. Zink. Ohne Umsatz.

Die Börsenkommission.

O. Z. **Stettin,** 28. Nov. (Wochenbericht.) Das Waarengeschäft verlief in der verflossenen Woche ziemlich ruhig und war der Abzug nur in Heringen und Schmalz von einiger Bedeutung.

Kaffee. Die Zufuhr betrug 5700 Ztr., vom Transito-Lager gingen 700 Ztr. ab. Die Stimmung war während der verflossenen Woche an den Termin-Märkten in Folge ruhigerer Nachrichten von Brasilien ebenfalls eher ruhiger und schließt Newyork ¼ c, Rio 1000 Reis und Santos 1400 Reis niedriger. Dagegen haben sich Preise für effektive Waare bei den reduzirten Vorräthen an den Importplätzen voll behaupten können und sind namentlich feinere Kaffees wie Javas, Tellicherries, Guatemala ꝛc. sehr knapp und theuer.

Der Abzug war auch während der verflossenen Woche an unserem Platze trotz höherer Preise recht befriedigend. Unser Markt schließt sehr fest. Notirungen: Plantagen Ceylon und Tellicherries 104—114 Pf., Menado und braun Preanger 120—140 Pf., Java f. gelb bis ff. gelb 110—120 Pf., Java blank bis blaß gelb 103—108 Pf., do. grün bis ff. grün 90—98 Pf., Guatemala blau bis ff. blau 95—100 Pf., do. grün bis ff. grün 83—88 Pf., Campinas superior 76—80 Pf., do. gut reell 72—75 Pf., do. ordinär 60—70 Pf., Rio superior 75—78 Pf., do. gut reell 72—74 Pf., do. ordin. 60—65 Pf. Alles transito.

Hering. Die Zufuhr von Schottland betrug in dieser Woche 4716 Tonnen, und beträgt somit der Total-Import von dort bis heute 288 371 Tonnen, gegen 339 794½ Tonnen in 1890 und 307 521 Tonnen in 1889 bis zur gleichen Zeit.

In schottischen Heringen haben die jetzt zur Deckung des Winterbedarfs vor sich gehenden Verladungen verschiedentlich Anlaß zu neuen Umsätzen gegeben und das Geschäft gestaltete sich daher im Ganzen etwas lebhafter. Crownfulls erzielten 38—39 M., ungestempelte Vollheringe 34—37½ M., Crownmatfulls 32—34 M., Medium Fulls 31 bis 34 M., ungestempelte Matties- 26—29 M., Tornbellies 20—23 M., Westküsten Fulls 28—34 M., Matthies 22 bis 26 M. unversteuert. — Von Norwegen wurden 5125 Tonnen zugeführt. Der Absatz war ein ziemlich gleichmäßiger, ohne daß die Umsätze einen größeren Umfang erreicht hätten. Bezahlt wurde für Kaufmanns 38—39 M., Großmittel 36—38 M., Reellmittel 27—30 M., Mittel 16—20 M., Kleinmittel 11—12 M., große Ostküstenheringe 19—21 M. unversteuert. — Der Import von schwedischen Heringen belief sich auf 3448 Tonnen. Ihlen waren lebhaft gefragt und bedangen 17—20 M., Fulls 22—25 bez. und gef.

Mit den Eisenbahnen wurden vom 18. bis 24. November 4317 Tonnen versandt und stellt sich sonach der Total-Bahnabzug vom 1. Januar bis 24. Nov. auf 156 749 Tonnen, gegen 196 088 To. in 1890 und 182 199 Tonnen in 1889 bis zur gleichen Zeit.

Telegraphische Nachrichten.

Aix, 1. Dez. Bischof Gouthesoulard traf gestern Abend hier ein, von einer zahlreichen Menge mit lebhaften Hochrufen empfangen, die durch Rufe: „Es lebe die Republik" und Pfeifen unterbrochen wurden. Die Kundgebungen dauerten trotz der Polizei zwei Stunden an. Im Innern des erzbischöflichen Palais wurde der Erzbischof von mehreren tausend Anhängern begrüßt.

Berlin, 1. Dez. [Telegraph. Spezialbericht der „Pos. Ztg."] Der Reichstag berieth heute in erster Lesung den Kolonialetat für die Schutzgebiete, den Staatssekretär v. Maltzahn kurz unter Hinweis auf frühere Wünsche des Hauses begründete.

Petersburg, 1. Dez. Das „Petersburger Journal" meldet, Minister v. Giers übernahm wieder die Leitung der Geschäfte und hält heute zum ersten Mal wieder dem Kaiser Vortrag. Obwohl die Reise ausschließlich aus Gesundheitsrücksichten unternommen wurde, führte sie doch zu Begegnungen. Die unzähligen Kommentare hierzu waren anfangs von einander abweichend, zeigten aber später zutreffendere Auffassungen. Es dürfte sich aus den Zusammenkünften in Italien und Deutschland und aus dem Besuch in Paris ergeben, daß die Lage klarer und frei von Mißverständniß geworden ist, während gleichzeitig neue Unterpfänder für gegenseitiges Vertrauen und für Aufrechthaltung des allseitig gewünschten und wünschenswerthen Friedens gewonnen worden seien.

Börse zu Posen.

Posen, 1. Dezember. [Amtlicher Börsenbericht.]
Spiritus Gekündigt —,— L. Regulirungspreis (50er) 69,40, (70er) 50,00, (Loko ohne Faß) (50er) 69,40, (70er) 50,00.
Posen, 1. Dezbr. [Privat-Bericht.] Wetter: leichter Frost.
Spiritus matt. Loko ohne Faß (50er) 69,40, (70er) 50,00.

Börsen-Telegramme.

Berlin, 1. Dezember. (Telegr. Agentur B. Heimann, Posen.)

		Not.v.30.			Not.v.30
Weizen niedriger			**Spiritus** flau		
do. Dez.-Jan.	224 25	231 75	70er loko ohne Faß	51 80	52 40
do. April-Mai	223 —	227 50	70er Dez.-Jan.	51 50	52 —
Roggen niedriger			70er April-Mai	52 50	52 —
do. Dez.-Jan.	238 —	241 25	70er Mai-Juni	52 70	52 90
do. April-Mai	233 —	236 50	70er Juni-Juli	53 10	53 10
Rüböl matt			50er loko ohne Faß	71 20	71 80
do. Dez.	60 80	61 20	**Hafer**		
do. April-Mai	60 80	60 90	do. Dez.	165 25	167 50

Kündigung in **Roggen** — Wspl.
Kündigung in **Spiritus** (70er) 110,000 Ltr., (50er) —,— Ltr.

Berlin, 1. Dezember. **Schluß-Course**

		Not.v.30.
Weizen pr. Dez.-Jan.	224 25	229 25
do. April-Mai	223 —	226 75
Roggen pr. Dez.-Jan.	238 —	242 —
do. April-Mai	232 75	235 75
Spiritus (Nach amtlichen Notirungen.		Not.v.30
do. 70er loko	51 80	52 40
do. 70er Dez.-Jan.	51 60	52 30
do. 70er April-Mai	52 70	52 —
do. 70er Mai-Juni	52 90	53 —
do. 70er Juni-Juli	53 20	53 20
do. 50er loko	71 20	71 80

		Not. v.30			Not. v.30
Dt.3% Reichs-Anl.	84 10	— —	Poln. 5% Pfdbrf.	59 50	60 90
Konsolid. 4% Anl.	105 30	105 40	Poln. Liquid.-Pfbr.	89 10	58 30
do. 3½% =	97 90	97 90	Ungar. 4% Goldr.	87 10	88 80
Pos. 4% Pfandbrf.	100 90	100 80	do. 5% Papierr.	148 10	86 80
Pos. 3½% Pfdbrf.	94 40	94 30	Oestr. Kred.-Akt. ultimo	118 90	47 40
Pos. Rentenbriefe	101 70	101 60	Oestr. fr. Staatsb. ultimo	35 25	118 —
Pos. Prov. Oblig.	— —	— —	Lombarden ultimo	— —	134 60
Oestr. Banknoten	172 60	172 75	Neue Reichsanleihe		— —
Oestr. Silberrente	78 25	78 —	**Fondstimmung**		
Russische Banknoten	195 20	194 10	sehr fest		
R.4½% Bdk.Pfdbr.	91 80	91 90			

Ostpr.Südb.E.S.A.	66 50	65 75	Gelsenkirch. Kohlen	140 90	140 80
Mainz Ludwighfdto	110 —	109 25	Ultimo: Dez.-Kurse.		
Marienb.Mlaw.dto	49 10	47 90	Dux-Bodenb.EisbA	215 30	215 50
Italienische Rente	88 10	87 40	Elbethalbahn „ „	91 50	90 75
Russ4½konsAnl 1880	91 60	91 50	Galizier „ „	88 40	88 25
dto.zw. Orient. Anl.	60 90	60 75	Schweizer Ctr. „ „	137 50	136 25
Rum. 4% Anl. 1880	82 —	81 80	Berl. Handelsgesell.	126 75	125 25
Türk. 1% konf. Anl.	17 10	17 10	Deutsche B. Akt.	144 —	142 75
Pos.Spritfabr.B.A.	— —	— —	Diskont. Kommand.	169 60	168 50
Gruson Werke	137 25	135 —	Königs- u. Laurah.	106 50	105 75
Schwarzkopf	231 —	228 40	Bochumer Gußstahl	118 50	118 75
Dortm. St.Pr.L.A.	56 —	56 10	Russ. B. f. ausw. H	59 10	— —
Inowrzl. Steinsalz		25 25			

Nachbörse: Staatsbahn 118 90. **Kredit** 148 —, **Diskonto-Kommandit** 169 50

Stettin, 1. Dezember. (Telegr. Agentur B. Heimann, Posen.)

		Not. v.30.			Not.v.30
Weizen flau			**Spiritus** matt		
do Dez	230 —	235 50	per loko 50 M. Abg.	— —	— —
do. April-Mai	225 —	229 50	per loko 70 M. Abg.	51 70	52 —
Roggen flau			„ Dezember „	50 80	51 50
do. Dez.	238 —	244 50	„April-Mai „	51 90	52 —
do. April-Mai	234 50	236 50	**Petroleum*)**		
Rüböl matt			do. per loko	11 10	11 10
do Dez.	60 —	61 20			
do. April-Mai	60 —	61 —			

*) **Petroleum** loco versteuert Usance 1¼ pCt.

Wetterbericht vom 30. November, 8 Uhr Morgens.

Stationen.	Barom. a. 0 Gr. nachd. Meeresniv reduz. in mm.	Wind.		Wetter.	Temp. i. Cels. Grad.
Mullaghmor.	750	WSW	5	bedeckt	7
Aberdeen	752	S	2	halb bedeckt	2
Christiansund	754	SW	2	bedeckt	7
Kopenhagen	758	SW	2	Nebel	3
Stockholm.	760	still		Nebel	— 6
Haparanda	760	still		bedeckt	— 9
Petersburg	757	still		Schnee	— 3
Moskau	761	S	1	bedeckt	— 1
Cork Queenst.	754	WSW	2	wolkig	8
Cherbourg.	757	SW	2	heiter	6
Helder	758	S	1	Nebel	2
Sylt.	757	S	1	Nebel	4
Hamburg	758	WSW	1	bedeckt	1
Swinemünde	761	S	4	heiter	— 1
Neufahrw.	763	SSW	1	Nebel	— 2
Memel	761	WNW	3	bedeckt	2
Paris	759	SSO	2	Regen	5
Münster	759	S	2	bedeckt	2
Karlsruhe	762	SO	2	Nebel	— 2
Wiesbaden	762	still		bedeckt	1
München	763	S	2	Nebel	— 5
Chemnitz	756	still		wolkig	— 7
Berlin	760	SSO	2	wolkenlos	— 3
Wien	763	S	1	heiter	— 2
Breslau	762	SO	2	wolkenlos	— 3
Ile d'Aix	760	SW	2	bedeckt	9
Nizza	762	NO	3	wolkig	8
Triest	763	O	1	halb bedeckt	7

Uebersicht der Witterung.

Eine tiefe barometrische Depression liegt nordwestlich von Schottland und hat ihren Wirkungskreis südostwärts nach Deutschland ausgebreitet, wo bei trüber, im Nordwesten regnerischer Witterung die Temperatur allenthalben gestiegen ist. Im übrigen Deutschland ist es bei vielfach heiterer Witterung kälter geworden und liegt die Temperatur unter dem Gefrierpunkt, in München um 5, in Chemnitz um 6 Grad. Ein barometrisches Maximum hat sich über Südosteuropa ausgebildet. Ueber Rügenwaldermünde ziehen die oberen Wolken aus West, während der Unterwind aus Südost weht, so daß Ausbreitung des Depressionsgebietes mit Trübung und Erwärmung ostwärts wahrscheinlich ist.

Deutsche Seewarte.

Wasserstand der Warthe.

Posen, am 30. Nov. Mittags 1,38 Meter.
„ „ 1. Dez. Morgens 1,46 „
„ 1 „ Mittags 1,52

Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von W. Decker u. Co. (A. Röstel) in Posen.